

Tagungsbericht

33. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V.

«Religion und Unternehmen»

am 7. und 8. Oktober 2010

im Hause der IKB Deutsche Industriebank AG in Düsseldorf

Das diesjährige Symposium der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte widmete sich einem von der Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte eher stiefmütterlich behandelten Thema. Nach Begrüßung der Teilnehmer durch den Leiter der Unternehmenskommunikation der IKB, JÖRG CHITTKA, und den Vorstandsvorsitzenden der GUG, ROLF NONNENMACHER, führte GÜNTHER SCHULZ (Bonn) inhaltlich in Tagung ein. Ausgehend von Max Webers Schrift «Die Protestantische Ethik und der ‹Geist› des Kapitalismus» wolle man mit dem diesjährigen Symposium die Intensität der Verschränkung zwischen religiöser Orientierung und ökonomischem Verhalten ausloten. Bislang seien in der wirtschafts- und unternehmenshistorischen Forschung die konkreten Einflüsse und Ausprägungen religiöser Wertvorstellungen auf unternehmerisches Handeln kaum untersucht worden.

Die erste Sektion «Wirtschaftsethik», geleitet von CORNELIA RAUH (Hannover), startete mit einer Untersuchung von THOMAS SOKOLL (Hagen) zum klassischen Text Max Webers über die protestantische Ethik. Er konstatierte, dass im Gegensatz zur Soziologie die Thesen Webers für die Historiker keine Bedeutung mehr hätten und lediglich «achselseuckende Billigung» erfahren würden. Nach einer ausführlichen Textanalyse widmet sich Sokoll dem Kontext der Weberschen Thesen. Nachdem Weber seine Thesen publizierte hatte und sich in eine fachliche Auseinandersetzung mit Rachfahl und Fischer begab, habe er seine Argumente nach 1911 sukzessive weiter entwickelt. Die «Protestantische Ethik», so Sokoll, habe nur den Auftakt zu einem noch umfassenderen Projekt gebildet: die Untersuchung der Wirtschaftsethik der Weltreligionen, in der auch der Islam, Hinduismus und Buddhismus berücksichtigt werden sollten. Für Sokoll ist es unverständlich, warum Webers Thesen zur protestantischen Ethik in der aktuellen historischen Forschung keine Rolle mehr spielen. Der soziale Typus des asketischen Unternehmers biete, so Sokoll, genug Raum für weitere

Untersuchungen, denn vor allem die «Gegenprobe aufs katholische Exempel» stehe immer noch aus. So sei auch die Frage nach der Bedeutung von Webers Schrift nach wie vor offen.

LUCAS ZAPF (Basel) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der reformierten Ethik in der Schweiz. Seinen Ausführungen stellte er die Frage voran, ob der reformierte Glaube – eine schweizerische Ausprägung des Protestantismus – ein Kapital darstelle, welches sich auf die ökonomische Praxis auswirke. Nicht ganz glückte dem Referenten dabei die Beweisführung, dass der reformierte Glaube in der Schweiz, je stärker er das Handeln der Unternehmer und Unternehmen bestimme, zu mehr Wohlstand führe. Die Erklärung des Wohlstands einiger Gebiete der Schweiz aus dem dort vorzufindenden höchsten reformierten Bevölkerungsanteil wurde in der Diskussion als ökologischer Fehlschluss kritisiert. Unstrittig war hingegen die Feststellung, dass der reformierte Glaube einer erfolgreichen Wirtschaftsentwicklung nicht im Weg gestanden habe.

MARYAM LAURA MOAZEDI wählte einen vergleichenden Zugriff und untersuchte Spiritualität und Religiosität im Kontext des Unternehmertums im Protestantismus, Katholizismus, Judentum und Islam mit besonderer Beachtung des Arbeitsethos. Aufgrund der komparativen Vorgehensweise gelang es Moazedi, die feinen Unterschiede und zahlreichen Gemeinsamkeiten der großen Weltreligionen freizulegen. So fänden sich Aspekte der protestantischen Ethik beispielsweise auch im Islam. Zwar erhob die Referentin keinen Anspruch auf Vollständigkeit, jedoch blieben einige Ausführungen an der Oberfläche. In der Diskussion kam vor allem die Frage nach den Unterschieden innerhalb der Religionen auf. So wiesen etwa die Ausprägungen des Islam im Nahen Osten und Südost-Asien erhebliche Unterschiede auf. Moazedi machte deutlich, dass es in vielen Fällen an brauchbaren Untersuchungen mangle und zunächst Grundlagenforschung erfolge müsse.

Die zweite Sektion befasste sich unter der Leitung von CHRISTIAN KLEINSCHMIDT (Marburg) mit dem jüdischen Unternehmertum. JORUN POETTERING (Hamburg) referierte über Handelsnetzwerke und Solidarität der portugiesischen Juden im 17. Jahrhundert. Die 1492 aus Spanien geflohenen Juden ließen sich zunächst in Portugal nieder, wo sie ebenso nach einigen Jahren verfolgt und gezwungen wurden, sich dem katholischen Glauben zu unterwerfen. In der Folgezeit verteilten sich viele Juden auf die spanischen und portugiesischen Kolonien oder gingen nach Amerika. Poettering widerlegte in ihren Ausführungen die Thesen Jonathan Israels, wonach Neuchristen, jüdische Konvertiten und ihre Nachfahren über eine gemeinsame «religiöse Anteilnahme» am Judentum miteinander verbunden waren und eine «Kaste» bildeten. Im Gegenteil: nicht einmal die in Portugal lebenden Neuchristen seien eine Gemeinschaft mit ausgeprägtem Zusammengehörigkeitsgefühl gewesen. Nach Poettering besaßen die Verwandtschaftsbeziehungen für die Konstruktion von Handelsnetzwerken ein viel größeres Gewicht als ethnische und religiöse Identitäten. Dennoch dürfe der religiöse Aspekt nicht unterschätzt werden und in Verbindung mit der familiären Struktur habe dieser entscheidend für

Erfolg oder Misserfolg der portugiesisch-jüdischen Kaufleute sein können. Die Konversion eines Juden zum Katholizismus habe die Familie zerstören können, was sich wiederum auf die Geschäftslage ausgewirkt habe. Zusammenfassend machte Poettering deutlich, dass der wirtschaftliche Erfolg der portugiesischen Juden nicht, wie Jonathan Israel dies in seinen Publikationen ausgeführt habe, mit den Kategorien «Netzwerk» und «Solidarität» zu erklären sei. Dafür sei die Entwicklung zu disparat und außerdem starken Schwankungen unterworfen gewesen.

Ein Substrat seiner eingehenden empirischen Forschungen zu Netzwerken der jüdischen Wirtschaftselite im Zeitraum von 1900 bis 1933 präsentierte PAUL WINDOLF in seinem Vortrag. Warum Juden in der deutschen ökonomischen Elite überrepräsentiert waren und sich gerade in den Aufsichtsräten der westlichen Großunternehmen behaupten konnten, waren zentrale Fragen. Neben bereits bekannten Fakten (z.B. dass jüdische Mitglieder seit dem Mittelalter einen hohen Anteil in Positionen des Finanz- und Bankensektors inne hatten) hob Windolf einige neue Aspekte hervor. So könne die Hypothese eines separaten jüdischen Netzwerks nicht bestätigt werden. Vielmehr seien nicht-jüdische und jüdische Direktoren gemeinsam Mitglieder in der Deutschland AG gewesen. Auch könne der hohe Anteil der Juden in der deutschen Wirtschaftselite nicht mit dem formal höheren Bildungsniveau erklärt werden.

Den zweiten Tagungstag eröffnete BERND RUDOLPH (München) mit der Sektion «Christliche Momente in der modernen Wirtschaft». RAJAH SCHEEPERS (Erfurt) untersuchte in ihrem Beitrag «Der konfessionelle Unternehmer» die protestantische Seite der christlichen Unternehmerverbände in Deutschland. Nach der Schilderung von Gründung und Strukturen zeigte Scheepers sehr plastisch am Beispiel Heinrich Deichmanns, in welche Zwangslagen auch christlich orientierte Unternehmer in der Praxis kommen können. Trotz christlichen Leitbildern und sozialer Verantwortung für die Mitarbeiter – so wird bei Deichmann freiwillig über Tarif bezahlt und auf eine gute Unternehmenskultur sehr viel Wert gelegt – sei Deichmann 2008 in die Kritik gekommen: Ein Zulieferer von Deichmann aus Kambodscha ließ dort trotz gesundheitsgefährdender Arbeitsbedingungen Schuhe produzieren. Ebenso problematisch waren die Bedingungen eines Lederzulieferers aus Indien. An dessen Standort sollen täglich ca. 30 Mio. hochgiftiges Abwasser in das Umland gelenkt worden sein. Die Komplexität global agierender Unternehmen und die daraus resultierenden Probleme der Informationsasymmetrien machten auch vor christlich geführten Unternehmen nicht halt.

Einen weniger wissenschaftlichen Vortrag präsentierte PETER UNTERBERG, Geschäftsführer des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) über eben diese Organisation. Unterberg führte zunächst die Grundgedanken des BKU zur Unternehmenskultur aus und leitete dann zur Vorstellung der «Zehn Gebote für Unternehmer» über, die als Werbeinstrument und Handlungsanleitung für christliche

Unternehmer angefertigt worden seien. Unterberg machte deutlich, dass auch christliche Unternehmer – genau so wie nicht-christliche - Gewinne erwirtschaften und am Markt gegen die Konkurrenz bestehen müssten. Bei Umsatzrückgang und drohendem Substanzverlust für das Unternehmen sei auch ein christlicher Unternehmer gezwungen, Mitarbeiter zu entlassen. Den großen und entscheidenden Unterschied machte Unterberg in der Betrachtung der Mitarbeiter durch die Unternehmensführung aus: Sie würden nicht als Produktionsfaktor Arbeit betrachtet, sondern als «Person mit Würden und Rechten». Nach dem Menschenbild der katholischen Soziallehre sei der Mensch ein Ebenbild Gottes und jeder Mensch habe sein ganz persönliches Schicksal, Vorstellungen und Emotionen. Auf dieser Grundlage habe der BKU analog zu den «Zehn Geboten» Richtlinien für christliche Unternehmer entworfen. Dazu zähle vor allem die Verantwortung für die Mitarbeiter und die eigene Bescheidenheit und Zurückhaltung. Sowohl Scheepers als auch Unterberg verzichteten auf eine wissenschaftliche Definition eines christlichen Unternehmers. Auch in der sich anschließenden Diskussion wurde auf die Differenz zwischen theoretischem Handeln und der unternehmerischen Praxis im Wettbewerb hingewiesen. So verstößten auch christlich orientierten Unternehmern gegen ihre eigene Wirtschaftsethik, wie das Beispiel Heinrich Deichmann zeige.

Nicht unwidersprochen blieben die Thesen und Ausführungen von RICCARDO NANINI (Hannover). In seinem Vortrag: «*«Werke» und «geteilte Gewinne». Die Compagnia delle Opere und das Netzwerk «Wirtschaft in Gemeinschaft»: zwei unternehmerische Modelle im heutigen Katholizismus»* ließ der Referent es mitunter an der Distanz zu seinem Forschungsgegenstand missen. Beide Organisationen wurden Mitte der 1980er und Anfang der 1990er Jahre gegründet und vereinen mehrere 100 kleine- und mittlere Betriebe, die zum überwiegenden Teil profitorientiert arbeiten. Nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Mitgliedsunternehmen sind Non-Profit-Unternehmen. Nanini zeichnete zwar konzise Entstehung, Struktur und Entwicklung der beiden katholischen Unternehmensmodelle nach, allerdings, so das Auditorium, fehlte es an Quellenkritik: Weder die Tatsache, dass die Compagnia delle Opere und das Netzwerk in Gemeinschaft in der Bundesrepublik in vielen Ländern vom Verfassungsschutz beobachtet werden, noch die Mafiaverbindungen der Führungselite beider Gesellschaften stelle Nanini deutlich heraus. Dennoch zeigten seine Ausführungen, dass gerade der Gegensatz von katholischem Glauben und Profitmaximierung spannende Fragen für die Unternehmensgeschichte aufwerfen und weitere wissenschaftliche Forschungen auf diesem Gebiet dringend notwendig sind.

Der belgische Historiker PETER HEYRMAN (Leuven) entwarf in seinem Vortrag ein Panorama belgischer katholischer Unternehmer und deren Verständnis sozialer Verantwortung von 1880 bis 1940. In großen Linien zeichnete er die Struktur der belgischen Unternehmer nach und konnte eindrucksvoll die Netzwerkverflechtungen und Verbandsorganisationen aufzeigen. Die besondere

Situation Belgiens - Flamen und Wallonen agieren bewusst unabhängig voneinander - spiegele sich auch in der Organisationskultur der Verbände und habe konkrete Auswirkungen auf unternehmerisches Handeln gehabt. Während sich die Flamen traditionell den Niederländern verbunden gefühlt hätten, hätten sich Wallonen verstärkt an ihren französischen Nachbarn orientiert. Das Beispiel Belgien mache deutlich, wie erfolgreich die Katholische Kirche bei der Implementierung sozialer Wertemuster im Unternehmer-Milieu gewesen sei. In relativ kurzer Zeit sei es der Kirche gelungen, die christlichen Leitbilder in der belgischen Wirtschaft zu verankern und die besondere Verantwortung christlicher Unternehmer zu einem festen Bestandteil der belgischen Wirtschaftsethik zu machen.

Die von ANDREAS FAHRMEIER (Frankfurt a. M.) geleitete Abschlusssektion befasste sich mit «Religion und Unternehmensführung». MARK SPOERER (Paris) füllte mit seinen Ausführungen zur «evangelischen» Bausparkasse Devaheim eine Lücke in der Unternehmensgeschichtsschreibung, denn bisher hat die Forschung den Non-Profit-Organisationen (NPO) wenig bis kaum Beachtung geschenkt. Die Devaheim bewegte sich als eine protestantisch geprägte NPO in einem wettbewerblich strukturierten Markt. Mitte der 1920er Jahre gründete der Centralausschuss der Evangelischen Kirche (CA) die Deutsche Evangelische Heimstättengesellschaft (Devaheim), um den «Minderbemittelten» den Eigenheimbau zu ermöglichen. Schon diese Grundannahme, so Spoerer, habe in eine völlig falsche Richtung gezielt, denn «Minderbemittelte» waren nicht in der Lage zu sparen, schon gar nicht für den Eigenheimbau. Dennoch habe sich die Devaheim nicht von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Vor allem der Erfolg des Vorbilds «Wüstenrot», die 1924 gegründet wurde, habe die Geschäftsführung der Devaheim hoffen lassen. Doch die angesammelten Sparprämien ihrer Kunden habe die Devaheim in teures Baugebiet investiert und sei bald darauf auf liquide Mittel angewiesen gewesen. Die Fusion mit der Mülheimer Baugenossenschaft habe sich als zweiter schwerwiegender Fehler erwiesen, denn diese habe ebenfalls Cash benötigt und der Devaheim von Anfang an Geld entzogen. Die zum Teil unseriösen Geschäftspraktiken der Devaheim – Zwecksparverträge mit Großkunden und der Aufbau eines Schneeballsystems - hätten schließlich im Mai 1931, noch vor der «Bankenkrise», zur Zahlungsunfähigkeit und im August des gleichen Jahres zum Bankrott geführt. Die Gründe für den Niedergang der Devaheim lagen laut Spoerer vor allem in der mangelhaften Corporate Governance des Unternehmens – Pastor Paul Cremer habe quasi die alleinige Kontrolle besessen – und der Risikofreudigkeit der Geschäftsführung. Mit protestantischer Ethik habe das Geschäftsgebaren der Devaheim schon bald nach ihrer Gründung nichts mehr zu tun gehabt.

Im letzten Vortrag des Symposiums konnte SWEN STEINBERG (Dresden) überzeugend darlegen, wie der sächsische Unternehmer Albert Niethammer christliche Grundsätze in die Organisation seiner

Fabrik einfließen ließ. Für Niethammer sei die Religion nicht nur sozialdisziplinarisches Moment, sondern vor allem ein Förderungsinstrument zur Intensivierung des Gemeinschaftssinns gewesen. Ständige Hinweise auf die Wichtigkeit religiöser Praktiken («bete und arbeite») bis hin zu Gottesdiensten im Betrieb hätten darin ihren Ausdruck gefunden. Der von Steinberg porträtierte Unternehmer Albert Niethammer konnte zu Recht als Ausnahme gelten, habe dieser doch einen direkten Zusammenhang «zwischen individuellen Glaubensvorstellungen» und der Organisation seiner Fabrik gesehen. Dennoch musste auch Steinberg die Bedeutung des christlichen Fundaments für die ökonomische Praxis offen lassen. Es sei noch nicht messbar, inwieweit die christlich fundierte Organisation eines Unternehmens eine «stabilisierende, gewinnbringende oder soziale befriedende» Funktion habe.

Das Symposium zeigte deutlich, welche Herausforderungen und Schwierigkeiten im Thema «Religion und Unternehmen» für die unternehmenshistorische Forschung stecken. In vielen Fällen konnten die Tagungsbeiträge nur ein erster Schritt sein und es ist zu hoffen, dass sich weitere Forschungen daraus ergeben.

Benjamin Obermüller, Ruhr-Universität Bochum